Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2 1/2 Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. — Vierteljährlich 3,00 zł. — Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge 30 Groschen

Vierzehntägig die Beilage: „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen."
Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung u. Verwaltung: Lwów, (Lemberg), Zielona 11. Tel. 106-38

Anzeigenpreise
Gewöhnl. Anzeigen jede mm Zeile, Spaltenbreite 36 mm 15 gr im Textteil 90 mm breit 60 gr. Erste Seite 1000 gr. Kl. Anz je Wort 10 gr. Kauf, Verk., Familienanz. 12 gr. Arbeitsuch. 5 gr. Auslandsanzeige 50% teurer, bei Wiederhol. Rabatt.

Folge 39 Lemberg, am 25. September (Scheiding) 1932 11. (25) Jahr

Vor einem schweren Herbst in Polen

Die Vertrauenskrise ist im Weichen begriffen. Vertrauen kehrt auf der ganzen Welt langsam, sehr langsam zurück. Die Erschütterungen, die sich seit dem Zusammenbruch der Oesterreichischen Kreditanstalt im Mai v. J. eingestellt haben, ebben in ihrer lähmenden Wirkung ab, und wenn auch der Prozeß vorläufig nur sehr langsam und nur national, noch nicht international sich abspielt, so kann man doch beobachten, daß die schwerste aller Krisen, von der die Weltwirtschaft im letzten Jahrzehnt erfaßt wurde, sich selbst nach und nach liquidiert. Die westlichen Geldmärkte schwimmen in Geld, Mitteleuropa faßt wieder Vertrauen zu seinen Staatspapieren. Einige Warenmärkte, die vordem in anhaltender Baisse verharrten, haben den Abschwung unterbrochen und stellenweise sogar leichten Auftriebstendenzen Raum gegeben. Die Panikstimmung, von der die Herbst- und Wintermonate befallen waren, ist vielerorts im Abklingen. Diese Erkenntnis ist in der ganzen Welt in Anmarsch, daher der Optimismus der Aktien und Anlagemärkte, der gestärkt wird durch namhafte Besserungen auf den Warenmärkten, namentlich in Baumwolle, Kupfer, Zink und Zucker.

Auch in Polen mehren sich die Stimmen, die den Eintritt in die so lange erhoffte Periode eines neuen Anstiegs der Wirtschaft als begonnen oder doch unmittelbar bevorstehend bezeichnen. Wenn auch der Stand der Wirtschaftstätigkeit noch immer sehr gedrückt ist und eine konjunkturelle Besserung noch nicht vorliegt, so haben doch saisonmäßige und andere außerkonjunkturelle Kräfte auch hier das Produktionsvolumen etwas über den Tiefpunkt der letzten Monate zu heben vermocht. Die Tatsache, daß die Produktions- und Absatzziffern in den Sommermonaten größtenteils nicht mehr stark zurückgegangen sind, will man als eine Unterbrechung des konjunkturellen Abschwunges werten. Solche Hoffnungen werden genährt durch rein äußere Momente, die in der letzten Zeit hervorgetreten sind, wie die Befestigung polnischer Obligationen an den Auslandsbörsen, die Kursbesserung in Bank Polski-Aktien, die Belebung in der Lodzer Textil- und in der oberschlesischen Eisenindustrie und den in den letzten Dekaden zum Stillstand gekommenen Devisenabfluß bei der Bank Polski. Gegen das stärkere Hervortreten solcher Konjunkturhoffnungen spricht allerdings, daß ein Großteil der relativ besseren Produktionsgestaltung der allerletzten Monate auf Sondermonate, zweifellos außerkonjunktureller Natur (Russenaufträge für die Eisenindustrie!) zurückgeht, und ferner, daß in allerletzter Zeit die depressiven Tendenzen wieder stärker hervortreten. Sicher bleibt jedenfalls, daß trotz Weichens der Vertrauenskrise die Wirtschaftslage Polens im Herbst und Winter keine wesentliche Entspannung erfahren wird, denn das Nationaleinkommen ist weiter im Sinken begriffen und die Kaufkraft der Nachbarstaaten wird durch die Kapitalsarmut und die Deviseneinfuhrerschwernisse und Devisenzwangsvorschriften empfindlich geschwächt.

Die stärkste Agilität zur Erhaltung ihrer landwirtschaftlichen Stärke zeigt gegenwärtig die Landwirtschaft, der die Regierung durch alle Art von Hilfsmaßnahmen zu Hilfe zu kommen sucht, von der richtigen Erwägung ausgehend, die Landwirtschaft wieder zum größten Verbraucher für Industrieprodukte werden zu lassen. Denn bei einem Staat mit fast 70 Prozent agrarischer Bevölkerung hängt das Produktions- und Absatzniveau der Industrie zum überwiegenden Teil von der Aufnahmefähigkeit der Landwirtschaft ab. Wie in den Vorjahren hat daher die Regierung auch in diesem Jahre die Sicherung und Finanzierung der Ernte als einen der wichtigsten Programmpunkte ihrer Wirtschaftspolitik bezeichnet. Diesem Zweck dienten die von der Bank Polski für das Erntejahr bereitgestellten Getreideregisterpfandkredite in Höhe von 30 Millionen Zloty, dient der dem staatlichen Getreidehandel zur Vornahme von Interventionskäufen zur Verfügung gestellte Betrag von 25 Millionen Zloty, insgesamt also 55 Millionen Zloty, die den Zweck verfolgen, einen weiteren Sturz der Getreidepreise zu verhindern. Denn erfahrungsgemäß bringt das Erscheinen neuen Getreides auf dem Markt einen stärkeren Rückgang der die Gestehungskosten nur mit Mühe hereinbringenden Preise. Seit der Hereinbringung der neuen Ernte sind beispielsweise die Roggenpreise an der Posener Getreidebörse von rund 20 auf 15.50 Zloty je 100 Kilogramm gefallen. Die Vernichtung eines großen Teiles der Weizenernte durch ungewöhnlich starke Ausbreitung des Weizenbrandes dürfte im Verein mit den Interventionskäufen auf dem Getreidemarkt eine Steigerung der Roggenpreise nach sich ziehen, so daß eine Stabilisierung der Inlandspreise auf einem Niveau von 16 bis 16.50 Zloty sich wird um so leichter durchführen lassen, als die Getreideanbauflächen in diesem Jahr stark verringert worden sind und daher der Ertrag, berücksichtigt man noch die geringe Verwendung von Kunstdünger, hinter den Vorjahren zurückbleiben dürfte. Zweifelsohne wird der Roggen- und Weizenbedarf nach den vorliegenden Schätzungen vollständig im Inland abgedeckt werden können, eine andere Frage bleibt allerdings, ob große Ausfuhrüberschüsse in diesem Jahr frei werden. Immerhin läßt sich sagen, daß der Höhepunkt der Krise in der Landwirtschaft überschritten zu sein scheint. Eine fühlbare Erleichterung ihrer Lage wird sie im übrigen durch die soeben erschienenen vier Verordnungen des Staatspräsidenten erfahren, die ihr ein teilweises Moratorium bringen.

Etwas ermutigender lauten auch die Berichte aus einzelnen Industriezweigen. In der Eisen- und Stahlindustrie verzeichnet man eine Besserung, die darauf zurückzuführen ist, daß sich die Auswirkungen der Russenaufträge mehr und und mehr bemerkbar machen. So hatte die ostoberschlesische Eisenindustrie im Juli einen Eingang neuer Aufträge im Umfange von 15 000 Tonnen zu verzeichnen, was eine Verdoppelung der Aufträge im Vergleich zum Juni d. J. bedeutet. Allerdings ist diese Belebung der Nachfrage von einer wirklichen Besserung der Lage noch sehr weit ent-

fernt, wenn man berücksichtigt, daß in normalen Zeiten Polens Eisenbedarf über 60 000 Tonnen im Monat beträgt. Der Steinkohlenbergbau profitiert natürlich von den hohen Anforderungen der Eisenindustrie, auch äußert sich in den Kohlengruben der Bedarf der Saisonindustrie und die langsam einsetzende Nachfrage nach Hausbrandkohle in einer Erhöhung der Fördermenge. Einigermaßen gebessert hat sich auch die Lage des Baugewerbes, doch wird im allgemeinen noch immer recht wenig gebaut. Die mit der Bauindustrie zusammenhängenden Gewerbe haben dadurch einen etwas gehobenen Absatz, allerdings sind schon sehr viele Fabriken zufrieden, wenn sie ihre Ware zu Regiepreisen absetzen, um die Kontinuität ihrer Betriebe aufrecht erhalten zu können. In den für Polen so bedeutenden landwirtschaftlichen Industrien haben sich die Verhältnisse eher noch zugespitzt: der Spiritusabsatz und Bierkonsum geht dauernd zurück, während der Zuckerexport auf immer größere Schwierigkeiten stößt. Wie schlecht es in der Industrie geht, davon zeugen im übrigen die vielen Verlust- und dividendenlosen Abschlüsse der Aktienunternehmungen und die Abschreibungen, die die Banken an ihren Beteiligungen und Debitoren vornehmen müssen.

Führt man in diesem Zusammenhang nur noch flüchtig die ungünstige Entwicklung der Handelsbilanz an, die eine so bedeutende Rolle in der polnischen Zahlungsbilanz spielt, daß die anderen Kompenenten dagegen vollständig zurücktreten, und weist man auf die andauernde Sorge um die Aufrechterhaltung des Budgets hin, die selbstverständlich auch die Sorge um die Währung in sich schließt, so gewinnt man ungefähr ein Bild von den gewaltigen Schwierigkeiten, vor denen gegenwärtig Polens Wirtschaft steht. Trotz aller Konjunkturhoffnungen, die man an die Besserungssymptome am Weltmarkt knüpft, sind gegenwärtig in Polen zunächst wenig Aussichten auf eine Wirtschaftsbelebung vorhanden, und wie die Dinge augenblicklich liegen, geht das Land einem schweren Herbst und einem vielleicht noch schwereren Winter entgegen.

Wochenrückblick

Das ganze Land wurde in tiefe Trauer versetzt. Polens bester Flieger, Zwirko, dessen Sieg im Europa-Rundflug vor drei Wochen wie kaum ein Ereignis zuvor die Aufmerksamkeit der Welt auf Polen gelenkt hat, ist durch ein uns grausam und unbegreiflich erscheinendes Geschick aus dieser Welt abberufen worden. Wir können diesem Mann, der nicht nur ein guter Flieger und ein guter Pole war, unsere Hochachtung nicht versagen. Die ritterliche Art, mit der er seinen großen Gegnern Morzik und Poß nach dem Kampf die dargebotene Hand schüttelte, die bescheidene Art, mit der er dann vor das Mikrophon trat, um als ein Mann der Tat schlecht und recht ein paar einfache Sätze — fast verlegen — zu sprechen, ja und schließlich die Anerkennung, die er seinen deutschen Gegnern rückhaltlos zollte, kurzum seine Ritterlichkeit und seine Bescheidenheit trotz seinem Können und trotz seines Erfolges, lassen auch uns den jähen Tod dieses Mannes schmerzvoll und als großen Verlust empfinden. — Im Zusammenhang mit dem Rücktritt des Verkehrsminister Kühn erörterte die Warschauer Presse erneut die Frage des Bahnbaues Oberschlesien—Gdingen. Die Regierung läßt erklären, daß der Bau der Bahn gegenwärtig energisch fortgesetzt würde. Mit dem Bau der Strecke Zdunska-Wola—Hohensalza seien zur Zeit 2500 Arbeiter beschäftigt und es sei bestimmt damit zu rechnen, daß das erste Gleis dieser Strecke noch bis Ende dieses Jahres fertiggestellt sein würde, so daß der provisorische Betrieb auf dieser Strecke mit dem Beginn des nächsten Jahres aufgenommen werden könne. —

In Deutschland wurde der Reichstag aufgelöst, nachdem noch vorher der Regierung Papen das Mißtrauensvotum ausgesprochen wurde. Reichskanzler Papen sprach dann durch den Rundfunk über das Programm der Reichsregierung: Ich spreche heute durch den Rundfunk zum deutschen Volk, weil der soeben aufgelöste Reichstag es nicht einmal für notwendig befunden hat, eine Erklärung der Reichsregierung über das von ihr verfolgte Programm entgegen zu nehmen. Aus diesem Vorgang wird das deutsche Volk ersehen, daß es der Reichsregierung durch verfassungswidriges Verhalten des Reichstagspräsidenten unmöglich gemacht worden ist, vor dem Volk einen Rechenschaftsbericht über die vergangenen drei Monate zu geben und ihr Programm für die Zukunft mitzuteilen. Die kommunistische, aus Moskau zugereiste Abgeordnete Frau Klara Zetkin ist von dem Reichstag mit Andacht in ihren Deklamationen angehört worden. Die Erklärung einer nationalen Regierung aber weigert sich die deutsche Volksvertretung auch nur anzuhören. Ich stelle dieses Verhalten des Reichstages vor dem deutschen Volke fest. Die Reichsregierung, die ein unteilbares Ganzes bildet, ist fest entschlossen, den Weg weiterzugehen, den sie mit ihren bisherigen Handlungen beschritten hat: Den Weg einer neuen unabhängigen Staatsführung, zu der der Herr Reichspräsident sie berufen hat und zu deren Durchführung wir uns ohne Zögern, aber auch ohne Ueberstürzung ans Werk gemacht haben. Die erste und dringendste Aufgabe war die Erledigung der Reparationsfrage. Das System der Reparationen und seine letzte Verkörperung, der Youngplan, ist tot und wird niemals wieder lebendig werden. Zweitens verlangen wir eine allgemeine Abrüstung. Wir würden auch die weitestgehenden Abrüstungsvorschläge für Deutschland annehmen, vorausgesetzt, daß sie gleichmäßig für alle Staaten gelten. Aber es ist für uns unerträglich, weiterhin als ein Volk zweiter Klasse behandelt zu werden. Wir wollen den Frieden. Aber wir lehnen ein Wettrüsten ab. Das Kabinett hat sich mit der französischen Antwort noch nicht befassen können. Dennoch glaube ich schon jetzt sagen zu müssen, daß der Inhalt der Note nicht geeignet ist, die Lösung dieses ernsten Problems zu fördern. Drittens unternimmt Deutschland einen gigantischen Versuch durch Mobilisierung seiner letzten inneren Kräfte Arbeit und soziale Befriedigung zu schaffen. Viertens. muß ein Umbau unseres staatlichen Lebens erfolgen." — Die Antwort der französischen Regierung auf die deutsche Denkschrift zur Gleichberechtigungsfrage ist in einem sachlichen und ruhigen Tone gehalten. Die Entscheidung, heißt es in der Antwort, liegt allein beim Völkerbund.

Aus Zeit und Welt

Jan Pilsudski — Vizepräsident der Bank Polski.

Warschau. Der Präsident der Republik hat die Ernennung des bisherigen Finanzministers Jan Pilsudski zum Vizepräsidenten der Bank Polski unterzeichnet.

Minister Kühn übernimmt seinen früheren Posten.

Warschau. In der Direktion der städtischen Straßenbahnen wurde gestern dem ehemaligen Verkehrsminister Kühn ein feierlicher Empfang bereitet. Kühn hat seinen Posten als Direktor der städtischen Straßenbahnen in Warschau wieder übernommen. —

Strasburger im Ruhestand.

Warschau. Der frühere diplomatische Vertreter Polens in Danzig, Minister Strasburger, wurde in den Ruhestand versetzt. Strasburger ist seinerzeit mit der Neubesetzung der polnischen Gesandtschaft in Moskau in Zusammenhang gebracht worden.

In England werden polnische Münzen geprägt.

Vor kurzem hat die Polnische Regierung beschlossen, den Münzen-Umlauf um 47 Millionen Zloty zu vermehren. Mit der Prägung neuer Münzen wurde bereits begonnen, ja die Falschmünzer haben schon eine ganze Menge von 10-Zloty-Stücken geprägt und in Umlauf gesetzt. Trotzdem ist der Bedarf an Hartgeld so groß, daß die Staatliche Polnische Münze diesem Bedarf nicht Rechnung tragen kann. Deshalb hat sich die Regierung entschlossen, eine größere Menge von 10-Zloty-Stücken bei der Staatlichen Münze in London prägen zu lassen.

Kostek-Biernacki in Brest.

Wie die Polnische Telegraphen-Agentur meldet, ist der Wojewode von Polesien, Krahelski, von seinem Posten abberufen worden. Er wird durch den bisherigen Wojewoden von Nowogrodek Kostek-Biernacki ersetzt werden. Kostek-Biernacki wird seinen Sitz in Brest am Bug haben.

Warschau erwartet deutsch-poln. Wirtschaftsverhandlungen?

Ein neuer polnischer Zolltarif, der in den nächsten Tagen herauskommen soll, enthält eine ganze Reihe geänderter Zollsätze für deutsche Waren. Im Zusammenhange

damit erwartet man in Warschau, daß Deutschland die Aufnahme von neuen deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen in Vorschlag bringen werde.

„Graf Zeppelin" wieder zu einer Südamerikafahrt gestartet.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin ist um 22.10 Uhr unter Führung von Kapitän Lehmann mit neun Passagieren an Bord zu einer neuen Südamerikafahrt, die diesmal von Pernambuco bis nach Rio de Janeiro ausgedehnt wird, aufgestiegen. Infolge ungünstiger Wetternachrichten war der Start um 24 Stunden verschoben worden.

Gebühren für Schätzung des Gebäudewertes.

Der Justizminister hat ein Rundschreiben erlassen, demzufolge die mit der Schätzung des Wertes von Gebäuden usw. beauftragten Beamten für ihre Tätigkeit zwei Zloty pro Stunde zu beanspruchen haben. Diese Gebühr trägt der Besitzer der in Frage kommenden Liegenheiten.

Polnisches Gymnasium in Beuthen.

Das polnische Gymnasium in Beuthen (Deutsch-Oberschlesien), das aus dem Gebäude des ehemaligen polnischen Verlags „Katolik" umgebaut wurde, soll zu einem großen Teil bereits am 15. September eröffnet werden. Man hofft mit den Arbeiten am 1. Oktober vollständig fertig zu werden, so daß dann das ganze Gebäude dem Unterricht übergeben werden kann. Zum Direktor der Anstalt wurde der polnische Staatsangehörige Scholtys ernannt. Auch andere staatspolnische Professoren sind bereits verpflichtet worden. — An deutschen Schulen in Polen dürfen bekanntlich keine reichsdeutschen Lehrer bestellt werden.

Wie wird man Rechtsanwalt?

Dieser Tage hat der polnische Ministerrat eine Verordnung beschlossen, durch welche die Geschäftsordnung der Anwaltskammer vom 1. November d. J. abgeändert wird. Die Aenderungen beziehen sich u. a. auf die Zeit der Vorbereitung zum Anwaltsberuf. Der Rechtsanwaltskandidat wird nicht mehr verpflichtet sein, die Etappen der Gerichtsapplikation durchzumachen. Die Vorbereitung wird fünf Jahre lang dauern. Zu Beginn der Applikationszeit werden die Applikanten nur zu Vertretungen vor den Burggerichten berechtigt sein; erst nach einer gewissen Zeit werden sie die Vertretung auch im Bezirksgericht übernehmen können. Das Appellationsgericht, das Oberste Gericht und der Oberste Verwaltungsgerichtshof bleiben den Applikanten verschlossen. Der vom Ministerrat angenommene Verordnungsentwurf über die Neuregelung der Geschäftsordnung für die Anwaltskammer stützt sich auf die im vorigen Jahre dem Sejm unterbreitete Gesetzvorlage. Es sind wenige Aenderungen vorgenommen worden. Die wichtigste Bestimmung der neuen Verordnung bezieht sich auf den ersten Obersten Anwaltsrat, der die Advokatur repräsentieren soll. Der General-Anwaltsrat wird vom Staatspräsidenten unter denjenigen Rechtsanwälten ernannt, die mindestens seit zehn Jahren in den Rechtsanwaltslisten figurieren. Nach einer dreijährigen Amtszeit des Rates sollen Neuwahlen erfolgen.

Eine Million Menschen vom Hungertode bedroht.

Ein jetzt veröffentlichter Bericht der Hilfskommission der Mandschurischen Regierung enthält eine ausführliche Darstellung der Hochwasserkatastrophe in der Mandschurei. — Dem Bericht zufolge soll in dem am meisten bedrohten Gebiete zwischen den Städten Charbin, Tsitsikar und Taonan über eine Million Menschen vom Hungertode bedroht sein. Der durch die Fluten angerichtete Ernteschaden beträgt mehr als die Hälfte der gesamten mandschurischen Ausfuhr. Der Ministerpräsident des Mandschurischen Staates beabsichtigt, sich an ausländische Regierungen um Hilfe zu wenden.

Ueber 100 Wolgadeutsche hingerichtet.

In den letzten Tagen hat das Oberste Gericht in Samara (Sowjetrußland) zwei wolgadeutsche „Großbauern" zum Tode durch Erschießen verurteilt, während drei andere deutsche Bauern Gefängnisstrafen bis zu 10 Jahren erhielten. Wenige Wochen vorher war eine Strafexpedition der G. P. U. in verschiedene Gebiete der wolgadeutschen Republik entsandt und rund 100 deutsche Kolonisten haben bei dieser „Strafexpedition" ihr Leben lassen müssen. Was ist der Grund hierfür? Vor kurzem hat Stalin eine Verordnung erlassen, nach der der private Handel mit Getreide in gewissem Umfang wieder zulässig sei. Die wolgadeutschen Bauern haben daraufhin, um dem drohenden Los der Verelendung und Proletarisierung zu entgehen, sofort mit dem Verkauf ihrer Felder begonnen. Die untergeordneten Behörden haben aber diesen Verkauf verhindert und die Bauern vielfach zum Widerstand gereizt. Dieser „Widerstand" einer um das nackte Leben kämpfenden Bauernschicht war dann der Grund für das brutale Eingreifen der G. P. U. Die letzte Verurteilung deutscher Bauern geschah mit der Begründung, daß sie Getreide von den Kollektivfeldern „gestohlen" hätten. In Wirklichkeit handelt es sich aber um Getreide von Feldern, die früher ihr Eigentum waren, über das sie durch die Verordnung Stalins das Verfügungsrecht wiedererlangt zu haben glaubten.

Aus Stadt und Land

An alle landwirtschaftlichen Genossenschaften u. Vereine

Allen wird zur Kenntnis gebracht, daß die Stiefelfabrik Procyszyn, Lwow, ul. Wronowskich 4 (Tel. 59-88), Röhren-Lederstiefel um nachstehende Preise abgibt: 1. Juchtenleder bis zur Größe 41 um 17.50 Zl., über 41 um 19 Zl. Boxleder bis zur Größe 41 kosten 24 Zl., über 41 kosten 26 Zloty, Boxleder extrafein, bis zur Größe von 41 — 27.50, über 41 — 29 Zloty. Die Arbeit ist eine solide, starke und dauerhafte. Nähere Auskünfte erteilt Herr Huber Jakob, Lwow, Bandurskiego 6 (Tel. 33-52). Genossenschaften erhalten die Stiefel in Kommission und 5 Prozent Rabatt. Werden 50 Paar Stiefel verkauft, erhält der Verkäufer außer den 5 Prozent noch 1 Paar Stiefel umsonst. Es werden auf Verlangen Probemuster abgegeben.

Lemberg. (Katholischer Gottesdienst.) Den deutschen Katholiken wird zur freundlichen Kenntnis gebracht, daß am 28. September eine Abendandacht um 5 Uhr nachm. in der Seitenkapelle der Jesuitenkirche, Eingang Rutowskiegostr., in deutscher Sprache stattfindet.

— (Deutsche Lesehalle.) Wir geben hiermit allen unseren Freunden und Bekannten, die bereits Leser sind oder erst werden wollen, bekannt, daß die Lesehalle jeden Mittwoch und Samstag von 4 bis 6 Uhr nachmittags geöffnet ist. Die Lesehalle ist um eine Anzahl schöner Bücher vergrößert worden. Ein jeder, ob klein oder groß, jung oder alt, kommt dabei auf seine Rechnung, denn Lesestoff ist für alle vorhanden. Darum versäume es niemand, Mitglied der „Deutschen Lesehalle", Lemberg, ul. Zielona 11, zu werden. Lesegebühr beträgt 1 Zloty monatlich.

Bielitz. (Evangelische Lehrerbildungsanstalt.) Die Direktion der Lehrerbildungsanstalt in Bielitz gibt hiermit bekannt, daß sie jederzeit allen Eltern, die für ihre Kinder Hauslehrer(in) benötigen, solche empfehlen kann, die die Anstalt in Bielitz beendet haben. Anfr. sind zu richten an: Evangl. Lehrerbildungsanstalt, Bielsko.

Für Schule und Haus

Landwirtschaftliches Hochschulstudium

Tetschen-Liebwerd. Abteilung für Landwirtschaft in Tetschen-Liebwerd der Prager Deutschen Technischen Hochschule. Die Einschreibungen für das Studienjahr 1932-33 finden für das Winterhalbjahr vom 26. 9. bis 1. 10. 1932 und für das Sommerhalbjahr vom 13. bis 18. 2. 1933 statt. Die Vorlesungen beginnen im Winterhalbjahr am 3. 10. 32. Das Studienjahr dauert vom 1. Oktober bis 30. Juni. — Studienpläne (Programme) sind gegen Erlag von 13 tschechischen Kronen vom Sekretariate der Hochschulabteilung in Tetschen-Liebwerd zu beziehen.

Vom Büchertisch*)

Straub, Wilhelm, Die Geschichte vom Jesuskind. Den Kleinen erzählt. Mit Bildern von Johannes Thiel. gr. 8° (8 u. 54 S.; 8 mehrfarbige Tafeln.) Freiburg im Breisgau 1932, Herder. 2.40 M.; in Leinwand 3.60 M. — Es sicher: die religiöse Ju-

*) Alle hier besprochenen oder angeführten Bücher sind durch die Dom-Verlags-Ges. Lwow (Lemberg), Zielona 11, zu beziehen.

genderziehung ist heute immer noch unvollkommen. Auch und gerade dort, wo das Kind am stärksten beeinflußt werden kann — daheim. Der Familie, der Mutter fehlen oft die Hilfsmittel und Anreger. Hier setzt Straub sein Bilder- und Lesebuch ein. Es ist mit der Absicht geschrieben, den Müttern bei der religiösen Kinderunterweisung zu helfen. Eine um so schwierigere Aufgabe, als sie einfach gelöst werden muß! Das geschieht so: Es wird ausschließlich Jesu Jugendgeschichte berichtet; dabei hält sich das Buch ganz an die Evangelien (vermeidet die Hereinnahme von Legenden); das macht alles schlicht, übersichtlich, klar. Für die gefühlsmäßige Erfassung der Einzelgeschehnisse sorgen klug eingestreute Gebete und schönste Weihnachtslieder. Wichtig ist bei einem solchen religiösen Kinderbuch neben der Frage nach Wahl und Eindringlichkeit des Inhalts auch die nach der Ausdrucksart. Nun, hier wird tatsächlich die Kindersprache aus großer Einfühlungsgabe mit Leben und Anschaulichkeit erfüllt. Und auch das ist ganz der Kindheitsgeschichte des Erlösers und auch der Art der kleinen Leser gemäß, daß froh und heiter erzählt wird. So löst sich manches, was sonst dem Kind unverständlich wäre, in den Gang der Handlung auf. Von Straubs Arbeit kann man überzeugungsvoll sagen: sie ist nicht nur Hilfsmittel zur religiösen Unterweisung, nicht bloß Lesebuch für die Kleinen von fünf bis acht Jahren, sondern sie vermag Begleiter durchs ganze Kindheitsalter zu werden. Maler Johannes Thiel gab dem Buch einprägsame und auch schöne Zeichnungen und Bilder mit.

Politische Blutrache. Kaum ein geheimnisvolleres, für den Außenstehenden unzugänglicheres Gebiet gibt es, als die verborgene, von nationalem Märtyrertum und blutigen Geschehnissen erfüllte Tätigkeit der mazedonischen Freischärler, der Komitatschi. Verzweifelt über das Schicksal ihres Landes und über die unsäglichen Leiden ihrer Volksgenossen, die durch die grausamen Friedensverträge auseinandergerissen, zum Teil aus ihrem Heimatboden entwurzelt worden sind, führen die Komitatschi zu beiden Seiten der serbisch-bulgarischen Grenze, auf einem Boden, der seit der türkischen Herrschaft mit dem Blute unzähliger Opfer gedüngt ist und der Schauplatz furchtbarster Schrecken war, einen Kampf auf Leben und Tod gegen die Fremdherrschaft. Aber auch einen unerbittlichen Bruderkrieg untereinander. Die Balkankriege und der Vertrag von Neuilly, der soviel bulgarische Mazedonier unter die auf ihre Entnationalisierung bedachte serbische Herrschaft gezwungen hat, ließen die nationalen Leidenschaften nicht zur Ruhe kommen. Europa ahnte kaum die ungeheuren Volkstragödien, die sich auf mazedonischen Boden vollzogen. Nur ein Teil der Bulgaren wanderte aus dem neuen serbischen Mazedonien aus. Aber nach dem Siege Kemal Paschas über die Griechen flüchteten nicht weniger als 800 000 Griechen aus Kleinasien nach Griechisch-Mazedonien und um ihnen Platz zu machen, wanderten 140 000 Bulgaren aus Thrakien nach Bulgarisch-Mazedonien. Nur wenige haben Einblick in die von Rätseln verhangenen und ängstlich gehüteten Schlupfwinkel politischer Schreckenstaten erhalten. Einer dieser wenigen war Albert Londres, der im Jahre 1930 in viele Geheimnisse eingeweiht worden ist und sie mit der großen Kunst, aber, wie man sagen muß, auch mit der leidenschaftlichen Subjektivität dargestellt hat, die ihn in der ganzen Welt zu dem berühmtesten und gelesensten „politischen Reporter" gemacht hat. Die „Neue J. Z." veröffentlicht jetzt eine Artikelserie von Albert Londres, betreffend den Todesweg der Komitatschi, unter dem Titel „Politische Blutrache". Von der Kraft der Darstellungskunst Albert Londres können sich unsere Leser selbst überzeugen. — Außerdem wird die Artikelserie „Lettow-Vorbeck und seine Dreitausend" fortgesetzt. Aktuelle Aufnahme der Ereignisse der Gegenwart, Bilder vom Stahlhelmtag in Berlin, das Neueste von Theater und Film, sowie eine Seite der neuesten Moden für den Abend vervollständigen den Inhalt der „Neuen J. Z.". Durch diese ungeheure Reichhaltigkeit wird jedem Leser, jeder Familie viel Unterhaltungsstoff geboten. — Auf Wunsch werden vom Verlag der „Neuen J. Z.", Berlin SW. 68, Probehefte gratis geliefert.

Pieseskes Braut

Schon der Name Ali hatte etwas Wurmstichiges. So heißt ein Pintscher oder eine Dame vom Varietee, von der Operette, aber doch nicht eine ernste Künstlerin, die unter Umständen Gestalten unserer Klassiker zu verkörpern hat!

So dachte Assessor Pieseke freilich aber erst nachher, als er erbittert darüber war, daß es eines solchen Vorfalles bedurfte, ihm die Augen zu öffnen. Die Straße war um diese Nachmittagsstunde sehr belebt. Das war noch das besondere Pech. Und sie hatten es sehr eilig. Es war — wie bei Ali immer — viel zu spät geworden.

So geschah es. Sie blieb mit dem linken Schuhabsatz in einer Rinne des Straßenbahngleises stecken, und zwar so unglücklich, daß sie den Fuß nicht wieder losbekam.

„So lauf doch aber nicht so schnell," — rief Pieseke verzweifelt nach, der es nicht gleich gemerkt hatte, und zwei Schritte weiter gestürmt war.

Es war vielleicht nicht der erste Fall in der Zeit der hohen, nach oben sich verbreiternden Absätze und es hätte auch ohne einen bestimmten sehr erschwerenden Umstand keine solche Bedeutung gehabt. Pieseke sah sie zuerst ohne Verständnis an und hätte über ihre krampfhaften Anstrengungen, sich zu befreien, fast gelacht. Da rollte die Straßenbahn heran. Er faßte sie am Arm, um sie fortzuziehen, aber sie sah ihn nur festgewachsen, hilflos, voll Angst an. Nun begann er zu begreifen. Er lief mit wilden segelnden Armen dem Wagen entgegen; er schrie vielleicht sogar. So weit ließ ihn die Gefahr seine Würde und das peinliche Aufsehen auf der Straße vergessen. Ali riß wie wahnsinnig an dem eingeklemmten Fuß, aber der Schuh war augenscheinlich sehr solid gearbeitet. Im letzten Augenblick gelang es dem Wagenführer, die Elektrische zum Halten zu bringen. — Kaum drei Schritte vor Ali blieb sie stehen.

Eine dichte Volksversammlung umgab sie bereits. Wie viele Leute wochentags um fünf Uhr nichts zu tun haben! Es war unerträglich, die vielen Blicke wie Stechfliegen an sich kleben zu fühlen. Pieseke stand vollkommen ratlos. Ali hätte sehr wohl gewußt, was zu tun war: einfach aus dem Schuh schlüpfen und ihn im Stich lassen. Aber sie konnte nicht. Sie hatte in der Eile zu Hause eine furchtbare Dummheit begangen. —

Aus Wolhyniens Vergangenheit

Bernhard von Prittwitz, der Held der poln. Tatarenkämpfe.*)

Von Kurt Lück.

Das alte Polen hat zur Durchführung seiner Ostpolitik und zur Verteidigung seiner Ostgrenzen häufig deutsche Krieger zu Hilfe gerufen. Boleslaus den Kühnen unterstützten bei der Eroberung Kiews 500 deutsche Ritter, Kasimir der Große besetzte im 14. Jahrhundert Rotrußland und seine Hauptstadt Lemberg mit Hilfe deutscher Truppen und siedelte sodann im Kampf um die Behauptung dieser östlichen Gebiete zahlreiche deutsche Adlige, Bürger und Bauern an. Die polnischen Adelsgeschlechter der Firleys, Tarnowskis, Melsztynskis, Herburts, Fredros, Sienawskis und unzählige andere, die eine führende Rolle in der polnischen Ostpolitik gespielt haben, sind deutscher Abstammung. Und werfen wir einen Blick auf die beiden Städte, die wie Felsen der wilden Völkerbrandung des Ostens trotzten, nämlich Lemberg und Podolisch Kamieniec, so hat auch hier der Schöpfergeist deutscher Einwanderer gestaltet, haben Jahrhunderte hindurch zahlreiche Deutsche auf den Wällen für Polens Sicherheit gewacht. Wer goß die Kanonen und die Kugeln, die Tataren und Türken schreckten? Wer waren die Baumeister, die die „von Gott geschaffene Festung", „die Vormauer des Christentums", Podolisch-Kamieniec erbauten? Auf diese Fragen und auf viele andere dieser Art muß der sich an eine strenge Forschungsmethode haltende Wissenschaftler antworten: Zum großen Teil Deutsche! — Treue und deutscher Adelsstolz veranlaßten den deutschen Artillerieobersten Heyking, der 1672 Podolisch-Kamieniec gegen die Türken verteidigte, die Festung mit ihren Kriegsvorräten in die Luft zu sprengen und den Tod zu suchen, als die „Vormauer des Christentums" infolge der mangelnden Unterstützung durch den polnischen König und Adel den Türken übergeben werden mußte. Freilich, der polnische Schriftsteller Sienkiewicz hat in seinem Roman „Pan Wolodyjowski" aus dem deutschen Heyking einen Schotten Kettling gemacht. Wie hätte er auch, dem polnischen Zeitgeiste entgegen, einen deutschen Helden als Verteidiger des alten

*) Wir entnehmen diesen Aufsatz dem sehr empfehlenswerten Heimatbuch der Deutschen Wolhyniens, von Karasek-Lück, Verlag G. Wolff zu Plauen i. V.

Sie hatte an diesem Abend in einer Premiere zu spielen und bis zum Nachmittag hatte die Generalprobe gedauert. Dazwischen sollte sie mit ihrem Bräutigam Besuch machen. Es war nicht der geeignetste Tag dazu gewählt, wirklich nicht! Aber absagen, bei Geheimrats absagen? Pieseke hätte gedacht, sie sei wahnsinnig geworden. Wie lange und zähe hatte er mit allen Intrigen der Beredtsamkeit um diese Einladung zum Familientee bei den guten alten Leuten gerungen. Hier wollte er seinen hohen Verwandten beweisen, wie reizend und gut erzogen seine Braut war, eine Zierde jeder Gesellschaft, obgleich sie „aus der Theaterwelt kam". Alle Bedenken und Vorurteile wollte er durch den Zauber ihrer Erscheinung hinwegwerfen.

Sie war nach der Probe kaum heimgekommen, saß er schon da und sie mußte sich umkleiden. Er wartete im Nebenzimmer. Sie hörte ihn immer ungeduldiger auf- und abgehen. Da konnte sie ihre neuen Strümpfe nicht finden. Kein einziges Paar paßte zu der Farbe ihres neuen Kleides außer dem Paar, das sie anhatte. Und das hatte sie in den Sandalen heute auf der Probe arg zerrissen. Sie suchte wie toll. Sie hatte doch erst kürzlich welche gekauft, das wußte sie ganz genau! Wo mochten die nur sein? Pieseke klopfte an die Tür. „Fünf Minuten nach fünf!" Es war kein Augenblick zu verlieren, aber was beginnen? Ihm, dem Fanatiker der Ordnung, etwas von einer solchen Verlegenheit verraten? Undenkbar! Da kam ihr eine Idee! Man sah ja nur den Strumpf entlang des Beines, da war er glücklicherweise intakt. Strahlend trat sie in dem neuen Kleid zu ihm hinaus. Sie nahm ihren Mantel um. — —

Ja, aber was jetzt? Drei Wagen der Elektrischen standen schon hintereinander und warteten auf die Beseitigung des Hindernisses. Die Neugierigen füllten Kopf an Kopf die Straße. Da bohrte sich ein Schutzmann hindurch. „Schuh ausziehen!" kommandierte er einfach. Ali weigerte sich. Sie könne doch nicht in Strümpfen über die Straße gehen! So eine lächerliche Ziererei! Der Schutzmann fragte nicht lange. Der Straßenverkehr ist eine heilige Angelegenheit, für die man noch ganz andere Opfer bringen muß. Er bückte sich, knöpfte den Schuh auf und zerrte den Fuß hervor.

Erst gab es ein verwunderliches Kichern der Nächststehenden, dann ging ein Gelächter durch die Menge: einen so zerrissenen Strumpf hatte man nie gesehen! Der Fuß war gewissermaßen nackt. Pieseke sah Ali entgeistert an. Ihr schöner beigefarbener Strumpf existierte also sozusagen nur bis zu der Stelle im Schuh, bis wohin man sah.

Ali bückte sich; sie wollte — — aber der Schutzmann schob sie von den Schienen fort. Er gab dem Wagenführer das Zeichen. Sie verstand plötzlich die Vorgänge um sie her nicht mehr. Von überall grinsende fremde Gesichter. Pieseke war verschwunden. Der Schutzmann gestikulierte wütend mit den Händen und die Augen funkelten streng. Das Rollen der Elektrischen verschluckte die Stimme. Ali wäre vielleicht zwischen die Wagen geraten, die nun rasch nacheinander losfuhren. — Da tauchte jemand neben dem Polizisten auf, schnauzte ihn an, daß er vor Verwunderung verstummte, faßte Ali beim Arm und führte sie durch die Menge, die vor seinem verächtlichen Blick scheu eine Gasse bildete. Sie fühlte nur den kalten Asphalt unter dem entblößten Fuß, sonst nichts. Sie hörte nichts, sie sah nichts, sie fühlte nur die tausend Blicke auf dem Fuße brennen, der wie verkrüppelt hinkte. Als dann im Auto der Chauffeur zum zweitenmal nach ihrer Adresse fragte, und sie ein wenig zu sich kam, war der Fremde verschwunden.

Von Pieseke bekam sie nunmehr einen Brief voll kalter Aufregung, in dem er von einem Abgrund zwischen ihrer und seiner Welt sprach, in den er nun hineingeblickt habe.

Dagegen erhielt sie noch an demselben Abend, an dem sie übrigens hinreißend spielte, sehr schöne Blumen von einem Unbekannten und noch einige Abende hintereinander ging es so. Dann lernte sie ihn kennen. Wie war sie ihrer Unordentlichkeit dankbar! Vielleicht gab sie sie darum auch nachher nicht auf. Und wenn Rudi, mit dem richtigen Namen Dr. Biedl, es wagte, einmal über ihre Sorglosigkeit oder Vergeßlichkeit in Verzweiflung zu geraten, brachte sie ihm in Erinnerung, was er dieser Eigenschaft zu verdanken habe. Und dagegen konnte er doch wirklich nichts machen!

Der arme Esel

Der frühe Morgen kam über die grauen Berge, die Athen in weitem Bogen wie eine gewaltige Mauer von Kalk und Marmor umtürmen. Es war Sonntag, und alles schlief; denn man geht in Griechenland spät ins Bett; erst in den Abendstunden erwacht das Leben, wenn der kühlende Wind vom Meere heraufkommt. Unser Häuschen stand nahe am Meerbusen von Phaleron, vom Wasser nur durch die breite, modern asphaltierte Straße getrennt, die von Athen zur Hafenstadt Piräus führt.

Ich wache plötzlich auf; es war durch die morgendliche Stille ein Schrei gestoßen, zwei-, dreimal, ein seltsamer Schrei. Er klang wie aus einem phantastischen blechernen Instrument, und doch war darin das Entsetzen einer gequälten Kreatur. Ein Schrei, der von furchtbarer Qual, von jähem Erschrecken erfüllt war, anders als das Schreien der Gäule einer Batterie, in die eine Granate eingehauen hatte, und doch wieder irgendwie verwandt. Dann wurde es still. Nichts war mehr zu hören als das Plätschern der Wellen, die von dem Morgenwind an die Steine des Ufers geworfen wurden. Nach einiger Zeit stand ich auf. Es war gegen sechs Uhr, und um sieben kam mein Freund Paul, einer der wenigen, die in Athen zur Zeit des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts den Mut hatten, mit kniefreien Hosen und einem Rucksack hinauszuwandern. Wir gingen die menschenleere Straße entlang, und dann sahen wir plötzlich: mitten auf dem Gehweg stand ein Maulesel. Ganz allein stand er da. Auf drei Beinen stand er. Denn am vierten fehlte der Huf und ein Stück des Fußes. — Stumm stand er auf dem Fleck, und aus seinen trüben Augen rannen ihm Tränen. Von dem Stumpf tropfte langsam das Blut, und eine rote Spur zeigte die kleine Strecke zur Straßenmitte, wo der Unfall geschehen sein mußte. Wir traten näher, und das gequälte Tier schaute uns an. Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Was tun? Wir waren Ausländer, wußten nicht, wem der Esel gehörte, wer sein Herr war. Das Geschirr war ihm abge-

---

Polen verherrlichen können! — Wir wollen nun im Folgenden von einem Deutschen berichten, dessen bloßer Name de Tataren schreckte und dessen Loblied polnische Chronisten in begeisterten Tönen gesungen haben, von Bernhard von Prittwitz. Die polnische Königin Bona, der schon vor 1540 der Bezirk Bar in Podolien als Eigentum gehörte, hatte wohl bereits in Warschau den forschen schlesischen Edelmann aus einem damals zweifellos deutschen Geschlechte kennen gelernt und dann später von seinen ersten, verwegenen Tatarengängen gehört. Sie erwirkte beim König für Prittwitz 1538 die Schenkung der Besitzung Woniaczyn im Kreise Winnica in Podolien und machte ihn 1540 zum Starosten von Bar. „Und bald erwies er sich", so sagt ein polnischer Wissenschaftler, „als Mann der Vorsehung für die podolischen Lande". Wie sah es damals in jener Ecke aus? Das so überaus fruchtbare Land, von einer dicken Schicht fettester Schwarzerde bedeckt, lag brach. Ueber die Steppen sauste schon seit undenklichen Zeiten der raublüsterne Tatar auf seinem leichtfüßigen Roß, verschleppte Menschen und Habe und spottete der schweren polnischen Panzerreiter, die ihn selten abfaßten. Die polnische Krone wußte deshalb oft nicht, was sie mit diesem riesigen Grenzgebiet anfangen sollte. Im 15. Jahrhundert bot man es den deutschen Kreuzrittern an, und da der polnische Adel zunächst wenig Lust verspürte, sich in diesen gefährdeten Gebieten anzusiedeln, holte man zur Besetzung der wichtigsten Posten Deutsche und Wallachen herbei. (Prochaska.)

Das Erscheinen Bernhards von Prittwitz bedeutete einen Wendepunkt in der Geschichte der Tatareneinfälle. Nachdem er die Stadt Bar mit Hilfe des deutschen Festungsbauers Job Breitfuß, der auch Podolisch-Kamieniec neu befestigte und eine große Rolle beim technischen Aufbau der Landesverteidigung spielte, zu einer starken Festung umgewandelt hatte, machte sich der neue Starost an die Schaffung einer richtigen Landeswehr. Die Mittel der Verteidigung waren unzulänglich. Mit den schweren Panzerreitern war nichts anzufangen, und die bisherige Taktik, auf die Tataren zu warten, erschien Prittwitz erst recht falsch. Man mußte die Tataren in ihren eigenen Sitzen aufsuchen. Und so schuf er denn zunächst aus Kosaken eine leichte Reiterei, die, in kleinere Gruppen eingeteilt, einen Grenzschutz bildeten und die Ankunft der Tataren sofort melden konnten. Dann aber unternahm Prittwitz mit seinen Kosaken die verwegenen Züge ins Tatarengebiet, die

nommen worden, denn sicher hatte er einen jener hohen zweirädrigen Karren gezogen, auf denen die Bauern ihr Gemüse zur Stadt bringen. Wahrscheinlich war sein Herr mit einem anderen Maulesel weggefahren. Er wird wohl bald wiederkommen, dachten wir, und dann wird das arme Tier von seiner Qual erlöst werden.

Wir machten eine herrliche Wanderung das Meer entlang in die Berge, schwammen, aßen Tintenfisch und tranken geharzten Landwein dazu. Als wir abends, es war noch hell, zurückkamen, sahen wir den armen Esel noch immer da stehen. Er war von dem Fußweg in eine kleine Wiese hinabgehumpelt und stand dort auf seinen drei Beinen. Das Bluten hatte aufgehört; eine dicke dunkle Kruste hatte sich gebildet. Aber es stand schlimm um den Esel; er zitterte unablässig; vermutlich hatte er Wundfieber. Seine nassen, traurigen Augen waren voller Insekten. Es war ein altes, abgemagertes Tier; viel wert war es nicht einmal in seinen gesunden Tagen gewesen, und jetzt — du lieber Gott, jetzt war es wertloser als eine leere Benzinkanne. — Höchstens Scherereien hatte man noch mit ihm. Aber...

Ich will nicht von dem schmerzlichen Grauen sprechen, das uns angesichts dieser leidenden Kreatur erfüllte. Aber da war noch etwas anderes, und das war eigentlich schlimmer: den ganzen Tag über mußten Hunderte von Menschen hier vorübergegangen sein. Hunderte von Autos waren vorübergerast. Sicher ist auch einmal die Polizei vorbeigekommen. Aber keinem war es offenbar eingefallen, etwas für den armen Esel zu tun. Der Besitzer war vermutlich nicht wiedergekehrt; so ein alter armer Esel, was war der schon wert! Vielleicht war der Bauer am Unglück selbst schuld, vielleicht das Auto; man hatte dem Bauern ein paar Drachmen gegeben, hatte „chairete!" gesagt, „seien Sie froh!" heißt das und gilt als Willkommen und Abschied — und damit war für beide Teile die Sache erledigt. Der arme Esel blieb stehen; mochte er sehen, was aus ihm wurde!

Die Nacht brach herein. Die Sterne zogen auf. Drinnen in der Stadt begann das geräuschvolle Leben zu erwachen. Die Menschen gingen ihren Vergnügungen nach, saßen in den Cafees, gingen im Park spazieren, der vom überstarken Duft unendlicher Blüten erfüllt war. Und drunten am Meer, auf einer dürftigen Wiese, zwischen Bauplätzen und kleinen Villen, stand der arme Esel und fieberte. Seine Augen wurden glasig; er wurde müde, todmüde und brach zusammen. Nun lag er da, und die Zeit ging an ihm vorüber, gleichgültig unablässig wie an allem Schicksal.. Als ich am andern Morgen an dem Platze vorbeikam, lag der arme Esel immer noch da. Tot. Die Augen starrten ins Leere. Auf seinem Körper tummelte sich allerlei Gewürm. Das Leben hört nicht auf.

Am Abend, als wir aus der Stadt zurückkamen, war der Platz endlich leer. Nur eine große, dunkle Blutlache zeigte die Stelle, da ein Tier quälerisch und dumpf vierundzwanzig Stunden lang gelitten hatte — ein armer alter Esel, um den sich niemand gekümmert hatte, weil er wertlos geworden war. Rolf Gustav Haebler.

Pjotr feiert Hochzeit

Von W. Schischkoff.

Mein Freund, der Setzer Pjotr Baranoff, war ein außerordentlich nüchterner Mensch, rauchte nicht, trank auch nicht. Von Wuchs war er winzig. Von hinten gesehen, schien er ein Knabe zu sein und hatte doch einen roten Bart und die Stirn voll Runzeln. Dieser Dreikäsehoch gedachte Hochzeit zu machen nach allen Regeln der Kunst: Brautwerber, Blumen, Weihrauch sollten dabei sein.

Ich mußte wohl oder übel mit zur Kirche, war ich doch Brautwerber. Auch der Bäcker war dabei und der Falzer, zwei eifrige Trinkbrüder. Doch es erwies sich, daß wir um eine Stunde zu früh gekommen waren: der Bräutigam hatte aus übergroßer Liebe den Zeitpunkt verfehlt und hatte seit frühmorgens nichts genossen.

„Kommt mit zur Schenke, Brüder," sagte der dicke Bäcker. „Stärken wir uns dort!" —

In Eile und Hast bestellte man dies und jenes, goß auch ein Gläschen hinunter. Pjotr Baranoff, der Bräutigam, sträubte sich zwar, ließ sich jedoch überreden. Man trank ein zweites Gläschen, ein drittes, viertes; der widerstrebende Bräutigam wurde überwunden. Eben setzte man zum fünften an, da rief der Bäcker: „Sie kommen!" Flink die Flasche in die Tasche gesteckt, die saure Gurke hinterdrein — und hinaus! Der Bräutigam prangte im Sonntagsstaat, in Manschetten, Krawatte und Lackstiefeln. Wäre das Persönchen ansehnlicher, es wäre eines Malerpinsels würdig.

Das Wetter war überaus schlecht. Regen und wieder Regen. Längs der Straße zog sich weithin ein Wall breiigen zusammengefegten Straßenkehrichts. Wir andern umgingen ihn natürlich sorgsam. Der Bräutigam Pjotr Baranoff jedoch rannte quer über den Weg, um die Kirche zu erreichen, ehe die Braut kam. Da mit einem Male überschlug er sich in der Luft, wie ein Seiltänzer am Trapez und fiel rücklings in die breiige Masse. Der Schmutz war so tief, daß er völlig darin versank; nur die Nasenspitze starrte in die Luft, die gespreizten Finger, die hin- und herschwankenden Lackstiefel. Unsere festliche Kleidung verbot jeden Gedanken an eine Hilfeleistung. Um vier Flaschen Bier fanden sich jedoch noch Helfer. Aber wie sah der prächtige Bräutigam nun aus! Statt eines Menschen stand vor uns ein großes Osterei aus feuchter Schokolade. Als man das Ungetüm davontrug, klatschten schokoladene Breifladen aufs Trottoir nieder. Er aber fragte nur: „Sind die Stiefel sauber geblieben? Es gab ein stürmisches Gelächter bei den Umstehenden. Uns Brautwerbern mit der Blume im Knopfloch pochte bang das Herz. Im Dienstraum des Küsters wurde der Bräutigam entkleidet und gesäubert. Ich ging dem Priester melden, der Bräutigam liege in tiefer Ohnmacht.

„Wie ist das gekommen?" fragte der Priester streng.

„Wohl vom Fasten, Väterchen."

„Seht, bitte zu, daß er recht bald zu sich kommt," sagte der Priester. „Ich habe keine Lust, die Sache zu verzögern."

Frisch gewaschen saß der Bräutigam da, mehr tot als lebendig, lächelte bitter und stöhnte, ungewiß, was er beginnen sollte. Auch wir waren in Verlegenheit, woher

---

seinen Ruhm begründeten, z. B. 1541 nach Oczakow, nach Kilia, Bialogrod usw., auf denen er die Tataren in ihren eigenen Sitzen schlug. Die Mittel, die der Deutsche anwandte, waren freilich rücksichtslos, aber sie halfen um so schneller. In 12 Jahren seiner kriegerischen Tätigkeit in Podolien hatte er über 70 Kämpfe mit den Tataren zu bestehen. In allen blieb er Sieger. Kein Wunder, daß das dankbare ukrainische und polnische Volk ihn verehrte und ihn in Liedern besang, von denen eine Wendung bis heute erhalten geblieben ist. „Za Pana Pretwica spala od Tatar granica" (zu Zeiten des Herrn Prittwitz schlief die Grenze ruhig vor den Tataren). Sein Name erwarb sich eine „ungeheure Volkstümlichkeit". (Hrusewskyj).

Den Tataren war der Schreck so stark in die Glieder gefahren, daß sie sich mit Klagen über Prittwitz an ihren Herrn, den türkischen Sultan, wandten. Der wiederum erhob so drohenden Einspruch beim polnischen König, daß Prittwitz im Jahre 1552 aus Bar abberufen und zum Starosten von Trembowla (Westpodolien) gemacht wurde. Der Deutsche rechtfertigte seine Handlungsweise in einem langen Bericht, der ein getreues Spiegelbild dieses ungewöhnlichen Mannes darstellt. Prittwitz setzte in Trembowla seine Arbeit fort, baute eine Burg und erlebte es noch, daß dank seiner Aufopferung Podolien aufatmete und ein wirtschaftlicher Aufstieg begann. Im Jahre 1550 hat ihm die Krone die Begüterung Szarawka, die er schon früher als Pächter in Besitz hatte, als erbliches Eigentum geschenkt, und zwar mit der Verpflichtung, auch dort eine Burg zu erbauen. Die Verleihungsurkunde erwähnt, daß Prittwitz „von jugendlichen Jahren an mit aller Kraft und Hingabe sich dem Dienst für König und Reich widmete, und keine Anstrengung scheuend, mit Lebensgefahr die Einfälle der Wallachen, Tataren und Türken abwehrte, sie von den Grenzen des Reiches fernhielt und oft aus den Klauen des tiumphierenden Feindes Beute und Vieh zurückeroberte".

Prittwitz' Sohn, Jakob, der die Aufgabe seines Vaters übernahm, erklomm die Würde eines Wojewoden von Podolien (1589—1613). Ueber den deutschen Helden Bernhard von Prittwitz haben polnische Chronisten, selbst der nüchterne Bielski, nicht schreiben können, ohne sich zu begeistern. Einer nennt ihn „die Mauer der podolischen Lande", und Bielski bezeichnet ihn als „würdig des Gedenkens aller Polen."

neue Kleidung zu beschaffen wäre. Der Küster bot bereitwilligst seine neue Amtskleidung an. Er wurde abgewiesen. Der Bräutigam legte das Hemd wieder an, die Unterhosen und die Socken. Die Wäsche war nur wenig am Rande beschmutzt. Unter den glotzenden Neugierigen befand sich ein Alter, der zur Zarenzeit bei der Alexandersäule Schildwache gestanden hatte — der lieh uns zu einem annehmbaren Preise seine Uniform und Schaftstiefel. Die reichten ihm bis an die Lenden — er konnte des Beinkleides entraten. Der Uniformrock schleifte auf dem Boden hinter ihm her. Die Taillenstelle reichte bis unterhalb des Gesäßes. In aller Hast wurde sie hochgesteckt. Eine Krawatte wurde um den Hals gebunden, die Aermel aufgekrempelt. Der rote Bart, an dem noch der Kot klebte, hatte ein ganz eigenartige Färbung erhalten.

Aus der Kirche kamen die Boten: „Beeilt Euch!"

In feierlichem Zuge ging es in die Kirche. Mit weit offenem Munde stand die Braut da, ohne etwas zu begreifen. An der Uniform des ihr unbekannten Mannes blinkten Knöpfe mit verbotenen Adlern; an seinen Füßen knarrten Schaftstiefel. Aber das war doch ihr Bräutigam!

„Was ist mit Ihnen los?" rief die Braut und schlug die Hände zusammen. Schweigend, verzweifelt, stand der Bräutigam mit bebendem Bart. „Er hat eine Ohnmacht gehabt", sagten wir. Aber der Priester merkte, daß der Bräutigam Pjotr Baranoff unter der Wirkung der vier auf den nüchternen Magen genossenen Gläschen leicht schwankte. „War es nicht möglich, eine halbe Stunde zu warten?" fragte er. — „Wie wollen Sie in solchem Zustande hochzeitliches Glück genießen? — Oh, o! — Sie Fräulein Braut, sind Sie gewillt, mit einem so zügellosen Christen die Ehe einzugehen?" —

Die Braut brach in Weinen aus, wischte sich die Tränen ab mit dem Taschentüchlein und sagte kaum hörbar: „Ich bin einverstanden. Da ich doch einmal in der Kutsche hergekommen bin..." — — Wir seufzten mitfühlend.

Scheidungsbeistand mit Arsenik

Greisin mordet 100 Menschen. — Täterin geistesgeört.

Australien, die ehemalige Strafkolonie, zeichnet sich durch eine ganz außerordentlich geringe Kriminalität aus, worauf in allen Berichten immer wieder voller Stolz hingewiesen wird. Sogar augenblicklich, während der Zeit der Krise, ist die Zahl der Verbrechen so gering, wie wohl kaum in einem anderen Lande, und das, obgleich die „alten Familien" durchweg von Schwerverbrechern abstammen.

Ganz Australien horchte demnach auf, als bekannt wurde, daß auch dieser Erdteil (mit seinen allerdings weniger als sechs Millionen Einwohnern) einen „Fall" hat, der seiner Schwere nach in der Spitzengruppe der Kapitalverbrechen der letzten Jahre marschiert. In einem Vorort von Melbourne

wurde die achtundsiebzigjährige Mabel Gant verhaftet,

die unter dem Verdacht stand, einen Giftmord begangen zu haben. Ein einzelner Giftmord ist nun zwar eine böse Sache, aber kaum geeignet, die Gemüter von Millionen zu erregen. Das trat erst ein, als während der Vernehmung die Greisin gestand, in den letzten zwanzig Jahren mindestens hundert Giftmorde ausgeführt zu haben. Man glaubte zuerst, es mit einer Schwachsinnigen zu tun zu haben, wurde indessen eines Besseren belehrt, als Mabel Gant ihre „Geschäftsbücher" herbeischaffte, auf Grund derer sie im einzelnen jeder der furchtbaren Taten bis ins Kleinste dokumentieren konnte.

Die Gant, die über ein kleines Vermögen verfügt und sich nebenher als Beraterin für gute Nachbarn betätigte, vor allem scheidungslustigen Menschen beiderlei Geschlechts ihren „Beistand" gewährte, hatte für ihre Klienten in vielen Fällen ein außerordentlich einfaches Mittel. Sie übergab ihren Kunden ein Fläschchen mit einer Flüssigkeit, die in ganz geringen Quantitäten in die Speisen gemischt werden mußte. Sie nannte

die Flüssigkeit „Liebestrank".

Nach Wochen, oft erst nach Monaten trat dann der Tod des Ehegatten ein. In australischen Zeitungen wird zwischen der Gant und der bekannten ungarischen Giftmörderin eine Parallele gezogen und festgestellt, daß die Gant ihr Gewerbe in weit größerem Stil betrieb. Sie weigerte sich, anzugeben, woher sie das Gift nahm und es wird wohl auch kaum gelingen, das Geheimnis zu lüften, weil die Mörderin sich inzwischen erhängt hat. In ihrer Wohnung wurden keinerlei Spuren von Gift gefunden.

Die Mörderin erfreute sich in ihrer Nachbarschaft großen Ansehens. Keiner ahnte, daß man es bei ihr mit einer Giftmischerin von mittelalterlichem Format zu tun hatte. Das Motiv ihrer Taten ist vollkommen unbekannt. Ihren Klienten gab sie die Flüssigkeit, wie erwähnt, als Liebestrank, der unbemerkt zwischen die Speisen gemischt werden mußte. Erstaunlich bleibt nur, daß bis zuletzt niemals der Verdacht eines Giftmordes auftrat,

wenn die Ehegatten ihrer Klienten starben.

Erst kürzlich als der Mann einer Klientin der Gant, der seine Frau dabei überraschte, wie sie das Gift unter die Speise mischte, die Feststellung machte, daß es sich um eine Arsenmischung handelte, wurde das Massenverbrechen aufgedeckt. Man nimmt allgemein an, daß Mabel Gant irrsinnig war, zumal sie ihre Opfer überhaupt nicht kannte und von ihren „Kunden ganz wenig Geld verlangte. In vielen Fällen, wenn es sich um Bedürftige handelte, verabreichte sie ihren „Liebestrank" sogar kostenlos.

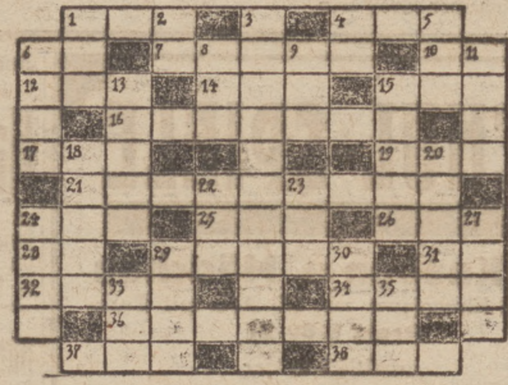
Der Fall dieser menschenliebenden Giftmischerin dürfte wohl in der Geschichte der Menschheit einzig dastehen.

Ein Mondsüchtiger stürzt von der Hauswand ab.

In Spittal an der Drau ereignete sich ein selten tragischer Unfall. Der 25jährige Angestellte Ferdinand Fian ist mondsüchtig; schon wiederholt kam es vor, daß der Kranke in mondhellen Nächten ins Freie ging und dort nachtwandelte. Auch vorgestern nacht stieg er aus seinem Bett, kletterter zum Fenster hinaus und auf einem nur acht Zentimeter breiten Gesimse zu einem andern Fenster. Gegen 1 Uhr nachts kam der Mieter

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Teil der Uhr, 4. Hirtengott, 6. französischer Artikel, 7. Muse, 10 Fürwort, 12. Zeitmesser, 12. Ausruf des Unglaubens, 15. Landbesitz, 16. Göttin, 17. Bergtritt, 19. „selten", 21. chirurgischer Eingriff, 24. Göttin, 25. Gruß, 26. Unrat, 28. französisches Bindewort, 29. schweizerischer Kanton, 31. Fürwort, 32. Amtsgewand, 34. berühmter Erfinder, 36. staatliche Prüfungsstelle für Gewichte und Maße, 37. Gutschein, 38. germanisches Getränk.

Senkrecht: 1. Wild, 2. gesprochener Buchstabe, 3. indischer Fürstentitel, 4. Fluß in Italien, 5. nicht „alt", 6. Mondgöttin, 8. Farbe, 9. Einfahrt, 11. Vogel, 13. Pferd, 15. Dichter, 18. Gesellschaftsspiel, 20. radiotechnischer Ausdruck, 22. Teil der Talelage, 23. Getränk, 24. anderer Ausdruck für Luft, 27. Kirchenteil, 29. Körperteil, 30. junges Schaf, 33. Vogel, 35. Figur aus „Nibelungen".

Auflösung des Kreuzwort-Silbenrätsels

Waagerecht: 2. Amati, 5. Omaha, 7. Germane, 9. Kelle, 11. Riga, 12. Patagonien, 13. Milet, 14. Felge, 16. Literat, 18. Adele, 19. Hausmeister.

Senkrecht: 1. Monokel, 2. Aha, 3. Tiger, 4. Onega, 6. Malerpalette, 8. Marienfelde, 10. Dragoner, 13. Militär, 15. Gelege, 17. Rathaus, 18. Aster.

Peter Kofler, der im gleichen Zimmer schlief, nach Hause. Er sah das Bett seines Zimmerkollegen leer und blickte zum Fenster hinaus, da er wußte, daß Fian schlafwandelte. Er sah eng an die Mauer geschmiegt seinen Kollegen und wollte ihn zu sich heran ziehen; er konnte ihn auch am Zipfel des Nachthemdes erreichen, doch als Kofler dieses erfaßt hatte, erwachte der Kranke aus seinem Zustand, stieß einen gellenden Schrei aus und stürzte hinab in die Tiefe. Er fiel mehr als zehn Meter und blieb schwer verletzt liegen. Im Krankenhaus in Villah, wohin Fian gebracht worden war, ist er gestorben. Kofler trifft an dem Unfall keine Schuld.

„Ich bitte um die 57 000 Dollar der Tank-Division!“

Der frechste Bankbetrug der amerikanischen Kriminalgeschichte.

Eine Köpenickiade, die auch ihre berühmten Vorbilder in den Schatten stellt, hat sich in den Geschäftsräumen eines bekannten amerikanischen Finanzinstituts abgespielt.

Zur Zeit des stärksten Kundenverkehrs erschien in der Zentrale der Chemical Bank and Trust Company in der Neuyorker Wallstreet ein Offizier, der mit energischen Schritten auf den Kassierer zuging und mit einer Stimme, die keinen Widerspruch zu dulden schien, erklärte:

Ich komme im Auftrage der Tank-Division, um die 57 000 Dollar abzuholen!“

Der Offizier, der auf seiner tadellos neuen Uniform die Abzeichen der Tank-Devision trug, brachte den Kassierer in solche Verwirrung, daß dieser es unterließ, ihn um eine Legitimation oder einen schriftlichen Auftrag zu fragen. Er zahlte ihm anstandslos den geforderten Betrag aus, der Offizier setzte eine unleserliche Unterschrift auf die Quittung und verließ hocherhobenen Hauptes das Bankgebäude.

Erst einige Zeit später stiegen dem Kassierer Bedenken auf. Er machte seinem Vorgesetzten von dem Vorfall Mitteilung und nun stellte es sich heraus, daß man einem Gaunerstreich zum Opfer gefallen war. Die Tank-Division hatte nie einen Offizier mit dem angeblichen Auftrag zur Bank gesandt.

Inzwischen ist der falsche Offizier spurlos verschwunden. Die Polizei erklärt, daß man es hier mit dem frechsten Bankbetrug der amerikanischen Kriminalgeschichte zu tun hat. Aber das dürfte für die geschädigte Bank und den kopflosen Kassierer wohl nur ein schwacher Trost sein.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

	Privater Kurs
9. 9. bis 15. 9. 1932	8.90—8.91

2. Getreidepreise pro 100 kg

	loco Verladestation	loco Lwów	
Weizen	24.50— 25.00	26.50—27.00	vom Gut.
Weizen	22.00— 22.50	24.00—24.50	Sammelldg.
Roggen	14.50— 15.00	16.50—17.00	einheitl.
Roggen	14.00— 14.25	16.00—16.25	Sammelldg.
Mahlgerste	11.75— 12.25	14.00—14.25	
Hafer	10.50— 11.00	13.00—13.50	
Heu süß, gepreßt	7.00— 8.00	8.00— 9.00	
Stroh gepreßt	5.50— 6.00		
Buchweizen	13.25— 13.75		
Roggenkleie	6.25— 6.50	7.00— 7.25	
Weizenkleie	7.25— 7.50	9.00— 9.50	

3. Molkereiprodukte und Eier im Großhandel:

	Butter Block	Butter Kleinpackung	Sahne 24%	Milch	Eier Schock
9. 9. bis 14. 9.	3.00	3.20	1.10	0.22	4.30
14. 9. u. 15. 9.	2.80	3.00	1.10	0.22	4.50

(Mitgeteilt vom Verbande deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen, Spół. z ogr. odp. Lwów, ul. Chorążczyzna 12.)

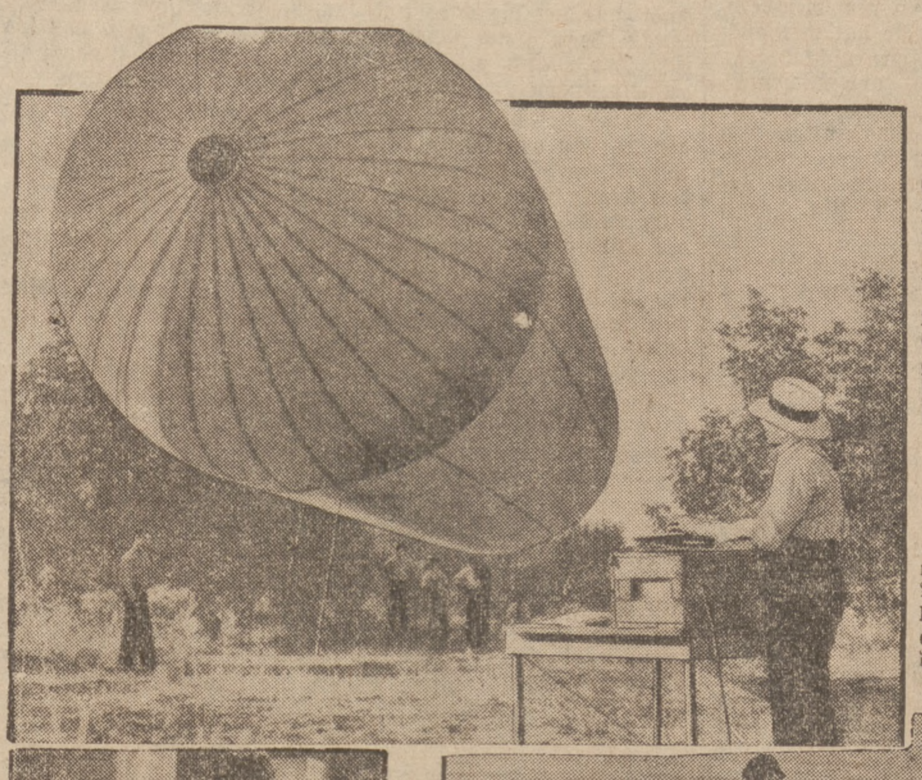
Ein rührendes Zeugnis.

In einer Wohnung in London wurde ein Einbruch verübt. Die Diebe stahlen alles. Tags darauf erschien in den Londoner Zeitungen ein Inserat folgenden Inhalts: Die Inhaberin der Wohnung bittet die Einbrecher, sie möchten wenigstens das Bild ihres Kindchens wiedergeben. Da das Kind gestorben sei, habe die untröstliche Mutter das letzte Andenken verloren. Die übrigen geraubten Gegenstände dürfen die Einbrecher straflos behalten!

Werbet für das „Volksblatt!“

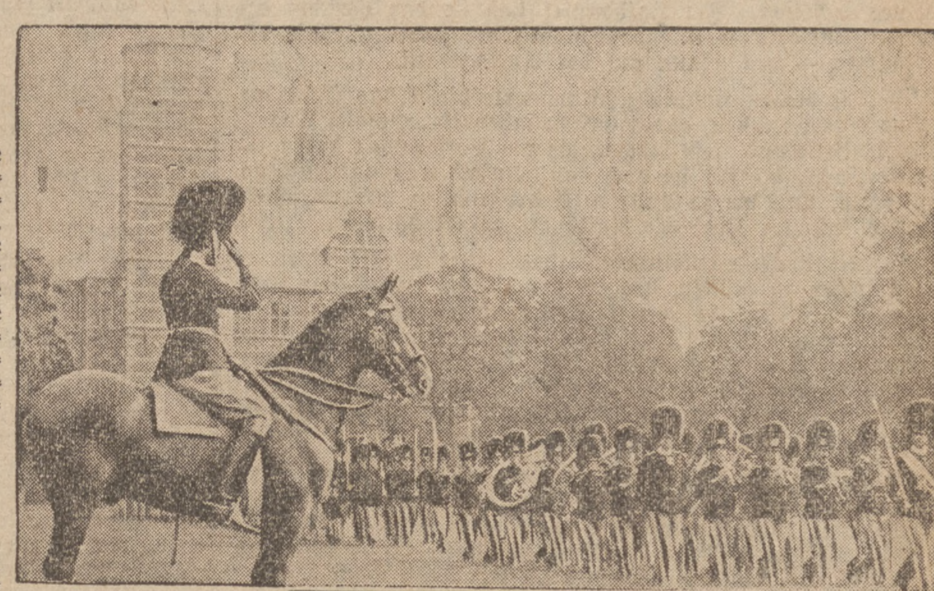
Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. (Sp. z ogr. odp.) Lwów (Lemberg), Zielona 11. Druck „Vita“ nakład drukarski, Spółka z ogr. odp. Katowice, ul. Kościuszki 29.

Bilder der Woche



Ein Luftschiff, das ohne Halte-Mannschaft landen kann

Der Konstrukteur Rose (rechts) kontrolliert die Landungsmöglichkeiten des Modells seiner neuen Erfindung. Der Amerikaner Thad Rose hat das Modell eines Luftschiffes angefertigt, das ohne Landemannschaft und, ohne Gas, Wasser oder Balast abgelassen wird, vielmehr ausschließlich dank seine ärostatischen Vorrichtungen zu landen vermag.

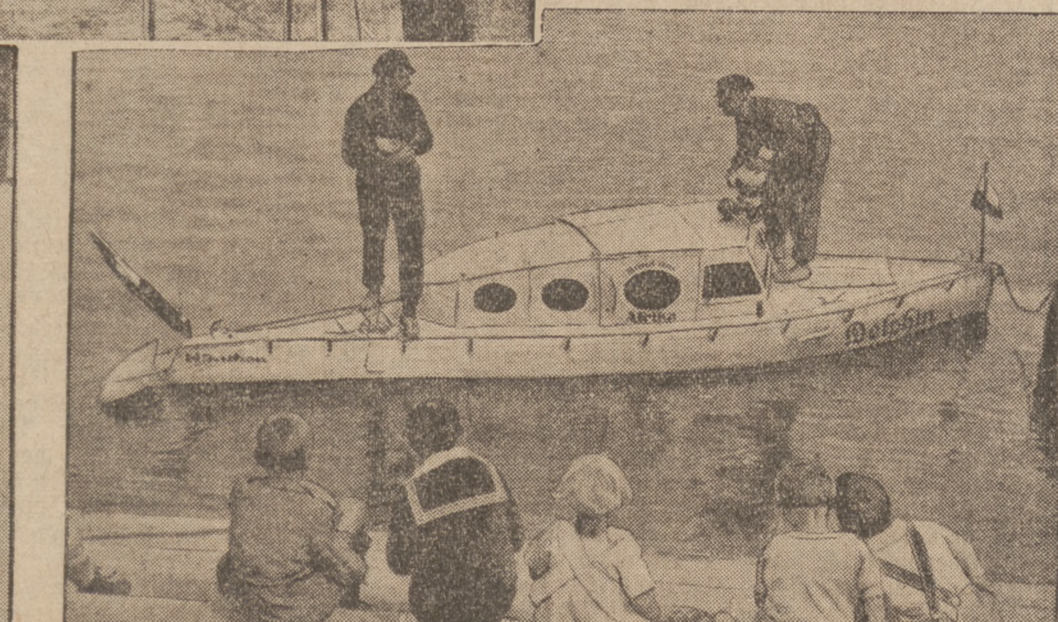


Die letzte Parade der Bärenmützen-Garde

vor König Christian (links). Aus Sparsamkeitsrücksichten hat sich der dänische König entschlossen, seine Leibgarde aufzulösen. Ebenso wie die englische Leibgarde trug die dänische die berühmten hohen Bärenfellmützen.

Heimkehrer Daubmann in Berlin

Oskar Daumann, der nach 16 Jahren in seine Heimat Endingen bei Freiburg zurückkehrte, weilt zur Zeit in Berlin, wo untersucht werden soll, ob die Schilderungen Daubmanns über seine Kriegsgefangenschaft und Flucht den Tatsachen entsprechen.



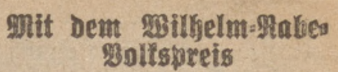
In diesem Liliput-Motorboot wollen zwei Münchener Studenten rund um Afrika fahren

Das selbstgebaute Boot zweier Münchener Studenten, mit dem die wagemutigen jungen Leute über die Rhone nach Marseille gelangen wollen, um dann über Gibraltar, Kapstadt und Suez ganz Afrika zu umfahren.



Ehrung der Berliner Olympiakämpfer durch ihre Vaterstadt

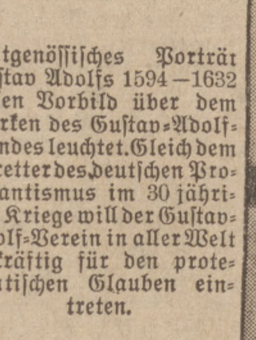
Der Berliner Oberbürgermeister Dr. Sahm überreichte Ellen Braumüller die Stadtplakette, die auch alle übrigen Berliner Olympiakämpfer erhielten.



Mit dem Wilhelm-Raabe-Volkspreis

für deutsche Dichtung, der in diesem Jahre zum erstenmal zur Verteiligung kam, wurde der der deutsche Schriftsteller Ernst Wichert, ausgezeichnet.





Zeitgenössisches Porträt Gustav Adolfs 1594—1632 dessen Vorbild über dem Wirken des Gustav-Adolf-Bundes leuchtet. Gleich dem Erretter des deutschen Protestantismus im 30 jährigen Kriege will der Gustav-Adolf-Verein in aller Welt tatkräftig für den protestantischen Glauben eintreten.

Geheimer Kirchenrat Prof. Dr. Franz Rendtorff, der langjährige Vorsitzende des Gustav-Adolf-Vereins.



Lloyd-Dampfer „Westfalen"

ist zu einer Probefahrt in die Nordsee ausgelaufen, bei der eine Erfindung für eine vorübergehende Aufnahme von Flugzeugen an Bord mittels eines Schleppsegels ausprobiert werden soll. Wenn die Versuche erfolgreich verlaufen, will man die „Westfalen" als schwimmende Zwischenlandelandestation für den Luftverkehr über den Südatlantik verwenden.



Die Thomaskirche in Leipzig, in der 1832 der Bund gegründet wurde und in der jetzt die Festgottesdienste während der Jubiläumstagung stattfinden.



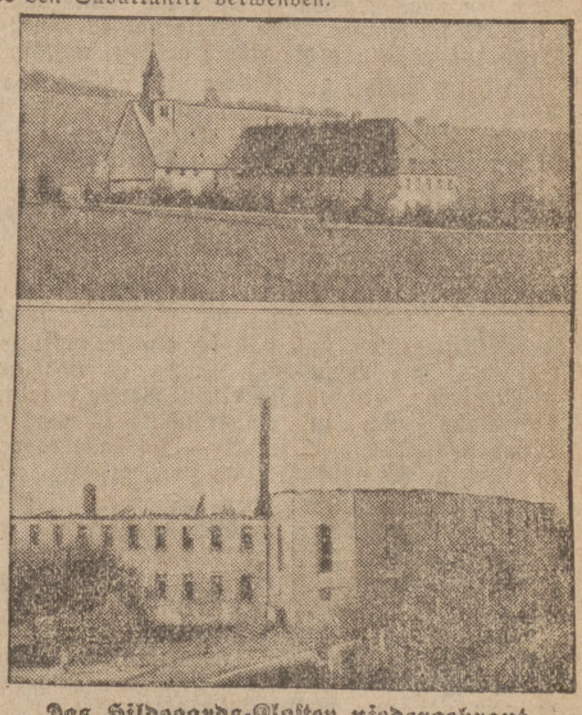
Der Gustav-Adolf-Stein in Lützen, dahinter die Gedächtniskapelle, die an den großen Schwedenkönig erinnert, der hier vor 300 Jahren den Heldentod fand.

In Leipzig findet vom 18. bis 22. September die Jubiläumstagung des Gustav-Adolf-Vereins statt, der hier vor 100 Jahren begründet wurde. Der Verein will vor allem den Protestanten in aller Welt Glaubensstätten schaffen und den notleidenden Glaubensgenossen jegliche Hilfe bieten.



Zwirko tödlich abgestürzt

Der polnische Pilot und Sieger des Europarundfluges 1932, Zwirko (links) und sein Begleiter Wigura (rechts), ist während eines Sternfluges von Warschau nach Prag an der tschechischen Grenze abgestürzt.



Das Hildegards-Kloster niedergebrannt

Die berühmteste Abtissin des Klosters war die Heilige Hildegardis, deren 750. Todestag 1929 feierlich begangen wurde. Der Hildegardisschrein selbst konnte bei dem Brande gerettet werden.

In Scherben

Von Hans Erman.

Durch die hohen Fenster des Saales schien die Sonne. — Sie malte blasse, wirre Kringel auf die grün verhangenen Tische, glitt über das unbewegte Gesicht des Vorsitzenden, spiegelte sich in den glänzenden Fingernägeln eines Schöffen. Im Halbdunkel ließ sie das Gesichts des Staatsanwalts — und drüben auf der anderen Seite des Raumes — den Mann auf der Anklagebank.

Mit beiden Händen umklammerte dieser das Geländer. Aus einem runden, guten Gesicht sahen klare, blaue Augen; zwei offene und freie Augen, die um Verständnis baten für eine Sache, die für sie doch ganz einfach und natürlich gewesen, und die so unheimlich drohend zu werden schien, wenn man die Rede des Anklägers gehört hatte.

Mit stockender Stimme, jedes seiner Worte schien er erst suchen zu müssen, begann der Mann. Scheinbar standen seine Sätze in gar keinem Zusammenhang. — Der Mann mußte das selber wohl spüren; denn jeder kleine Einwurf des Vorsitzenden ließ ihn verzagt abbrechen. Dann zeigte sich immer ein Zug völliger Ratlosigkeit in dem frischen, nur durch eine längere Untersuchungshaft schon ein wenig verwitterten Gesicht.

„Sehen Sie doch," so begann er fast jeden seiner Sätze, „sehen Sie doch, Herr Richter, damals, als ich die Elisabeth geheiratet habe, da war ich schon über vierzig. Und die Elisabeth war achtzehn. — Vielleicht hätte ich es nicht tun sollen? Aber wer will immer an das Schlechteste denken? Und sehen Sie, wenn man so nach Hause kommt, nach vier Jahren Krieg und Lazarett, und die Wohnung ist dreckig und verkommen, weil die Frau gestorben ist — und wenn dann Nacht für Nacht das Bett neben einem leerbleibt...

Ja, mehr ist doch nicht zu sagen! — Sehen Sie, Herr Richter, die Elisabeth hat mir die Wohnung aufgeräumt und für mich gekocht. Und wie ihr Vater gestorben ist, da haben wir uns geheiratet. Damals war ich noch Werkmeister bei Hamel u. Winter! Und die Rente für den abgeschossenen Fuß haben wir ja auch noch gehabt.

Mit einem Bein ist man kein feiner Kerl mehr! Aber wir hatten doch unser sicheres und gutes Auskommen. Und ich habe die Elisabeth gern gehabt. Genau so wie heute! Und auch die Elisabeth hat mich gern gehabt, wenn ich auch fast älter gewesen bin als ihr Vater. Und ich habe auch immer wie ein Vater für sie gesorgt. Wir hatten die ordentliche Wohnung. An Geld hat es uns nie gefehlt. Kleider hat die Elisabeth immer bekommen. Jeden Sonntag sind wir in den Wald gefahren. Immer hat die Elisabeth es nett gehabt. Auch die Brosche von meiner ersten Frau und die zwei Ringe habe ich ihr geschenkt."

Der Mann machte eine Pause. — Im Saal lastete Mittagshitze. Der Schöffe hatte aufgehört, seine Fingernägel zu reinigen und sah jetzt interessiert dem Spiel der vielen kleinen Stäubchen im Sonnenlicht zu. Der Richter zog plötzlich eine Taschenuhr, hielt sie prüfend ans Ohr und verglich schließlich ihren Gang mit dem des großen Regulators an der Wand. — Der Mann hinter dem Gitter der Anklagebank sah dies alles. Die hellen, blauen Augen wanderten von einem zum andern; seine breite, aber gelbblasse Hand strich ein Büschel Haare aus der Stirn zurück.

Die Elisabeth hat auch immer alles getan, was sie tun konnte. Sie war eine gute Hausfrau. Sie ist auch eine gute Ehefrau gewesen, die mich nie merken ließ, daß ich bloß ein Bein habe..." Und zögernd, nach einer Pause, in der er weit her Gedanken und Worte zu holen schien: „Ja sehen Sie, Herr Richter, jetzt ist eigentlich alles gesagt. Sehen Sie, dann ist die Rente gekürzt worden, weil ich doch arbeitsfähig war. Und dann ist sie gesperrt worden, weil ich doch auch Arbeit gehabt habe. — Es hat der Elisabeth nichts ausgemacht. Und mir auch nicht. — Und dann ist im vorigen Jahre unser Betrieb hier geschlossen worden, weil sie eben rationalisieren mußten! —

Sehen Sie, Herr Richter, die schließen heute alle Betriebe. Das kommt, weil keiner den andern mehr kennt. — Was macht das dem Generaldirektor in Berlin oder in Amsterdam aus, wenn bei uns in Braunstadt der Betrieb geschlossen wird, weil er nur 17 Prozent statt 18 Prozent wie die anderen einwirtschaftet? — Was wissen die Herren da oben von uns? — Was wissen die, wie groß das Unglück ist? — Sie kennen uns ja nicht!"

Die Stimme des Mannes war eindringlich geworden und weckte einige Zuhörer aus ihrem Brüten. Die Beisitzer schienen mit größerer Teilnahme jetzt zuzuhören. Doch der Vorsitzende machte eine kleine, müde Geste der Abwehr..

„Ich weiß, Herr Richter, das soll hier nicht her gehören. Ja, schön! Da haben sie also rationalisiert und den Betrieb geschlossen. Unterstützung bekam ich nicht! — Sie haben ja Anspruch auf Rente, hieß es, die ist auch viel höher! — Nach ein paar Wochen ist dann die Rente gezahlt worden. 78 Mark im Monat. Die Miete hat 42 Mark gemacht. — Dann haben sie uns die Rente gekürzt, weil ja Not ist..."

Wieder machte der Richter eine ablehnende Bewegung. So unbedeutend sie war, schien sie doch dem Angeklagten hinter der Barriere alle Energie zu entziehen. Die Augen wurden ganz dunkel vor Qual, sein Körper zog sich ganz in sich zusammen und wirkte nun breiter und noch gedrungener als zuvor. Wieder fiel ein Schopf angegrauten Haares in sein Gesicht, als er fortfuhr:

„Sehen Sie, Herr Vorsitzender, damals hat die Elisabeth mich geheiratet, weil ich in Arbeit war und ihr was sein konnte. Damals machten zweiundzwanzig Jahre Unterschied, und daß ich ein Krüppel war, nicht so viel aus, wie wenn man sechzig ist und arbeitslos ist. — Mir war, als ob ich einen Vertrag gebrochen hätte. Ich habe mich ja einschränken können! Aber die Elisabeth ist doch noch jung! — Ich habe es verstehen können, daß sie sich einen Freund zugelegt hat.

Es war doch alles anders geworden. Jetzt war ich doch arbeitslos! Jetzt war ich doch wirklich ein Krüppel geworden. Und ein Kerl, der das nicht gehalten hat, was er ihr versprochen hat. Die Elisabeth ist immer gleich gut zu mir gewesen. Ihr Bett hat sie ins andere Zimmer gestellt. Da hat sie ihr Freund besuchen können; da ist er oft am Abend geblieben. — Aber immer, Herr Richter, hat die Elisabeth gut für mich gesorgt. Und immer von meinem eigenen Geld für mich gesorgt.

Aber sie selber hat es doch wieder besser gehabt; konnte sich mal ein Kleid kaufen, mal einen Rock oder einen Hut. Auch ins Kino haben sie mich mitgenommen. — Das hätte alles so bleiben könen.

Sogar als sie mehrere Freunde gehabt hat und manchmal auch Fremde auf ihr Zimmer genommen hat. — Ich bin ihr nicht böse gewesen. Ich habe ja gar kein Recht mehr gehabt an sie. Das ist ganz falsch, was der Herr Staatsanwalt sagt mit der Kuppelei und meiner Elisabeth. Ich habe nie etwas genommen von ihr. Sie hat mir auch nie etwas geben wollen! Ich habe auch gar nichts mehr von ihr verlangt, als daß sie bleiben soll — und mich nicht ganz allein lassen! — Alles ist falsch, was der Herr Staatsanwalt meint; ich bin auch nicht gewalttätig. Ich habe immer recht gelebt. Ich habe drei Jahre tadellos gedient. Ich war im Kriege. Ich habe nie mehr geschossen, als notwendig gewesen ist. — Ich bin gewiß kein gewalttätiger Mensch, Herr Richter!

Aber das kam, weil ich allen Kummer in mich hineinfressen mußte. Weil ich doch zu gar keinem Menschen darüber reden konnte. Weil ich doch Elisabeth nicht unglücklich machen wollte. So habe ich geschluckt und geschluckt! Denn die Elisabeth ist eben doch eine andere geworden mit der Zeit. — Nicht daß sie schlecht für mich gesorgt hat! — Aber jetzt trug sie Kleider, die ich nicht kannte. Sie hat Sachen geredet, die sie nicht von mir gehabt hat; — keine bösen Sachen, aber solche, die wir zusammen früher nicht geredet haben. — Sie ist halt eine Fremde geworden.

Ich habe alles ertragen. Und ich hätte es auch weiter getan. Aber an dem letzten Abend, da hat die Elisabeth wieder Besuch gehabt. Der hat Schnaps mitgebracht, und die Elisabeth kommt in mein Zimmer, wo das rote Likörservice gestanden hat, das meine erste Frau mir zur Hochzeit geschenkt hat, und aus dem die Elisabeth und ich auch bei unserer getrunken haben.

Ich sah es nicht gern, daß sie das Service genommen hat; aber ich habe nichts gesagt; es war ja schon alles gleich. — Ich habe mich in den Lehnstuhl gesetzt und gewartet. Auf was? — Das weiß ich nicht.

Nebenan sind sie bald vergnügt geworden. Ich habe sie lachen und kreischen gehört. Auf einmal höre ich, daß was hinfällt und kaputt geht. Etwas aus Glas. — Gleich denke ich, das war dein Service! — Da stehe ich auf und gehe in ihr Zimmer! Das erstemal ging ich in ihr Zimmer, wenn Besuch bei ihr war.

Auf dem Sofa sitzen sie, wo wir sonst gesessen haben, und schneiden Gesichter und lachen. Nur einen Augenblick lang. Denn gleich haben sie gemerkt, daß mit mir was los ist. Der Mann ist ganz blaß geworden; die Elisabeth ist aufgesprungen und hat meinen Arm festhalten wollen.

Aber das hat nichts genützt; ich habe schon zugeschlagen gehabt, daß der Mann von dem Sofa gefallen ist auf den Teppich, in die fettige Lache von dem Schnaps. — Ich habe den Mann nicht totmachen wollen, Herr Richter. Ich bin auch gleich wieder in meine Stube gegangen und dachte, daß der Kerl gleich davonlaufen wird, wenn er wieder aufgewacht ist. — Darauf habe ich gewartet. Und auf die Elisabeth, die ganz verstört davongestürzt ist und um Hilfe geschrien hat. Vielleich hat sie Angst gehabt, daß ich sie schlage. Ich bin aber nie böse auf sie gewesen."

Der Mann hielt inne. — Ueber sein Gesicht lief der Schweiß in dicken Bächen. Seine Augen wanderten den Tisch der Richter entlang. In ihnen lag der wunde Glanz eines angeschossenen Tieres, das hilflos zwischen der Kette seiner Jäger umherirrt. „Sehen Sie, Herr Richter", begann er nochmal, „das war alles. So ist es gewesen. Die Elisabeth hat nichts Schlechtes gewollt. Und ich habe auch nichts Schlechtes gewollt. Schuld ist..."

Er brach mitten im Satz ab. Das Gericht zog sich zurück. Im Publikum wurde laut und ungeniert gesprochen. Justizbeamten frühstückten; einer reichte dem Angeklagten ein Glas Wasser. Die Fenster wurden geöffnet; die Sonne streifte zwei helle, blaue Augen, die erloschen schienen.

Statisten

Von H. Echternach.

Der berühmte Regisseur Ed. Kenterton geht an den Reihen der Komparsen entlang, die sich vor der Wand des ungeheuren Glashauses aufgestellt haben. Er geht mit seinem Stab von Regieassistenten, künstlerischen Beratern, Operateuren an den unzähligen Typen vorüber, die jetzt im Augenblick die Züge derer tragen, die sie in allen Filmen als Masse, als Statisterie verkörpern...

Aber diese kecken, verworfenen, elenden und stolzen Larven verschwinden sehr bald in dem Augenblick, da er vorbei gegangen ist, ohne den Betreffenden beachtet zu haben. — Hier und da verweilt er: vor einem Episodendarsteller von ungewöhnlicher Körperfülle, der dann von einem Assistenten auf die Seite der Engagierten kommandiert wird.

Aber plötzlich bleibt Ed. Kenterton wie angewurzelt stehen. Die graue Schläfenlocke fällt ihm in die Stirn.

Da stehen zwei junge Menschen Hand in Hand. Ein junges Mädchen und ein junger Mann. Sie nehmen gar keine Notiz von dem Regisseur und seinen Herren, die sich breit und wuchtig vor ihnen aufgepflanzt haben. Eine stille, beherrschte Freude fliegt über Ed. Kentertons Gesicht. Er wendet sich an seinen künstlerischen Berater. „Dies Mädchen," flüstert er, laut genug, daß man es im Umkreis hören kann, „dieses Mädchen ist morgen Star. Sehen Sie nur diese seelenvollen Augen, diesen frischen, halbgeöffneten Mund. Wenn das eine Larve ist, wie bei allen andern hier, dann haben wir eine ganz große Schauspielerin vor uns; wenn das aber Natur ist, reine, unverfälschte Natur, dann mache ich sie in wenigen Wochen zu einem Star von internationaler Bedeutung. Sieht es nicht wundervoll aus, wie sie den Burschen anblickt und wie der Blick ängstlich und hilfesuchend flatternd wie ein verirrtes Vögelchen zu mir abschwirrt? Gehen Sie!" wendete er sich an den Regieassistenten. „Fragen Sie die Kleine, ob und wie oft sie schon gefilmt hat! Komisch, daß sie mir noch nie aufgefallen ist..."

Alles ist inzwischen auf die Szene aufmerksam geworden. Von allen Seiten drängt man, um dem Schauspiel „Ein kleines Mädchen wird ein großer Star" beiwohnen zu können. Aber was ist denn das? Wahrhaftig, die Kleine zögert, nachdem sie die Fragen des Assistenten beantwortet hat, sich dem Regisseur vorstellen zu lassen. Warum? — Einige Herumstehende lächeln verlegen. Die Hand des jungen Mannes hält noch die ihre. Und über sein Gesicht huscht eine tiefe Röte.

„So geh' doch!" raunt er ihr zu. Aber dies „So geh' doch" ist nicht freudig erregt, sondern zwischen den Zähnen hervorgestoßen, hat einen herben Unterton. Er weiß — und alle Umstehenden, auch der Regisseur, wissen plötzlich, daß dieser kleine Schritt von seiner Seite zu dem Regisseur für ihn eine Wanderung durch Ewigkeiten bedeutet; das Mädchen wird dadurch einen Vorsprung gewinnen, den er nicht einholen kann; dieser Schritt trennt sie für immer.

Vor ihr aber erheben sich plötzlich kleine Luxuspaläste auf den Beverly Halls über der riesigen Atelierstadt Hollywood, vor ihr erstehen plötzlich Weltruhm, Erfüllung jahrelanger Wunschträume — — — Der Assistent flüstert ihr ins Ohr: „Sei doch nicht töricht!" Da reißt sie sich los und tritt heraus aus der Reihe der Komparsen. Schon hat sie die Haltung einer großen Schauspielerin. Und der Junge bleibt zurück.

Wenige Minuten später steht sie im blendenden Lichteffekt in der Dekoration, die ein Maleratelier darstellt. — Ed. Kenterton steht vor ihr und erklärt ihr die Rolle. — Ueberraschend schnell erfaßt sie die Handlung, geht in der Rolle auf. Also, sie ist ein Modell, sie liebt den jungen Maler; und er liebt sie auch, mit all seiner Leidenschaft, mit all seinem ungezügelten Temperament. Aber da kommt ein Nachmittag, da nehmen sie Abschied.

Es ist ein grauer, regnerischer Nachmittag, hoch über den funkelnden, tosenden Straßen einer Weltstadt, in seinem Atelier. Er bleibt und sie geht.

Sie geht und läßt ihn allein zurück. Man hat ihr angeboten, in den Mouligan-Folies zu tanzen. Man hat sie entdeckt und prophezeit ihr eine große Karriere. Schon speien die Rotationsmaschinen die noch druckfeuchten Abendblätter unter die Menge. In fetten Schlagzeilen und unzähligen Untertiteln hämmert man der Masse ihren Namen ein.

Ja, sie geht, denn er hat ihr kein gutes, liebes Wort gesagt; er hat sie nicht gebeten, zu bleiben und weiter seine Armut mit ihm zu teilen. Hätte er gesprochen, sie wäre nicht gegangen. Aber er hockt da. Mit stumpfen, verzweifelten Augen starrt er hinaus in den sinkenden Abend.

Von dieser stummen Szene verspricht sich der berühmte Regisseur sehr viel. Dieser Abschied von dem Jungen, zu dem ihre heiße, ungestüme Liebe sich jäh und heftig in ein zehrendes Mitleid verwandelt, dieser Abschied wird seine Wirkung auf das Publikum nicht verfehlen...

Sie spielt ihre Rolle nicht, nein, sie erlebt sie. Die Jupitersonnen grellen und blaken. Irgendwo spielt eine Musik ein kleines, trauriges Liedchen, um den Darstellern Stimmung zu geben. Da stehen sie Hand in Hand. Aber ein unsichtbarer Dritter flüstert ihr zu: „Laß ihn doch. Wenn er dich brauchte, könnte er dich ja bitten zu bleiben..." — Und nun (Großaufnahme) strafft sich ihre junge Gestalt. Ihre Züge haben den Ausdruck eines Star der Mouligan-Folies. Dann lösen sich ihre Hände. Er sinkt auf einen Stuhl und starrt in den dämmerigen Abend hinaus. Sie sieht ihn noch einmal an. Aber nicht mehr die brünstige Liebe, mit der sie ihn einst bedachte, birgt dieser Blick. — Nein, sie bemitleidet ihn, sie, der Star. dem morgen eine Welt zu Füßen liegen wird, ihn, den armen Maler. Und nun geht sie hinaus. Eine Tür fällt krachend ins Schloß...

„Abblenden!" ruft Ed. Kenterton und geht hin zu dem jungen schönen Mädchen. Im Augenblick ist sie von ihren neuen Kollegen umringt. Der Schauspieler, der den armen Maler spielte, beglückwünscht sie mit galanten Worten zu ihrem ersten Erfolg. Der Produktionsleiter der Filmgesellschaft tritt in Erscheinung. Man entwirft einen Vertrag. Nun werden in wenigen Wochen an den Anschlagsäulen der Metropolen große Plakate ihr süßes Gesicht zeigen. Dann wissen die Kinobesitzer, daß es einen neuen Kassenmagneten gibt. Und das Publikum wird ihr zujubeln.

Ed. Kenterton hat einen neuen Star entdeckt. So etwas muß gebührend gefeiert werden. Die Aufnahmen sind für heute beendet. Eine kleine Gesellschaft von Filmleuten geht zu ihren Autos. Voran der Regisseur und der junge Star.

Vor den Toren des Atelierbaues warten noch die Komparsen. Auch der Junge steht darunter, dem sie alles verdankt, ohne den der Regisseur niemals auf sie aufmerksam geworden wäre. Aber das ist schon lange vorbei... Ewigkeiten... Da sieht sie ihn an. Er wartet auf den Regisseur, der die Nachtaufnahmen in diesem Atelier leiten wird. Ja, sie erkennt ihn. Dann steigt sie in das Auto. Der Chauffeur gibt Gas. Der Wagen startet...

Der Junge setzt ein höhnisches Lächeln auf, denn das ist seine besondere Note. Und eben schreitet der Regisseur die Front seiner Kameraden ab. Aber hinter dem höhnischen Lächeln des Jungen verbirgt sich ein wühlender Schmerz.

Eine Riesenblüte

Diese Blüte einer exotischen Pflanze ist — wie man sieht — größer als ein erwachsener Mensch.